



Präsident Putin beim Interview: Es geht um jenes Quantum Angst, das unangefochtenes Regieren erst ermöglicht

YURI KADOBNOV / AFP

PRESSEFREIHEIT

Ein Abgrund von Standesverrat

Die Entlassung des TV-Stars Leonid Parfjonow demonstriert, wie der Kreml die russischen Medien an die nationalpatriotische Kette legt. Menschenrechtler beklagen massive Repressalien gegen unabhängige Berichterstatter im ganzen Land: Überfälle, Festnahmen, Geldstrafen, Mord.

Nikolai Senkewitsch ist adrett, gerade 35 und schon ganz oben: Moskau, Fernsehzentrum Ostankino, achter Stock. Hier, in Zimmer 862, residiert er – der Generaldirektor von NTW, dem wichtigsten Privatsender im größten Flächenstaat der Erde. 110 Millionen Zuschauer in elf Zeitzonen lässt er bedienen. Unter anderem mit dem Quotenknüller „Land der Sowjets“, der in diesem Augenblick läuft – Senkewitsch verfolgt das, über seinen Mandarin- und Kiwi-Teller hinweg auf einen Kontrollbildschirm blinzeln.

Quote kann er brauchen, zurzeit. Vor zwei Wochen hat er einen seiner Besten gefeuert. Den Moderator Leonid Parfjonow. Das gab Schlagzeilen bis nach Taipeh und Toronto und dazu jede Menge lästige Gerüchte über die Gründe.

Stimmt es, dass Parfjonow gehen musste, weil er offen legte, wie Politik gemacht wird, inzwischen auch bei NTW? Dass der

Geheimdienst im Sender anrief und die Ausstrahlung eines Beitrags verhinderte? Eines Beitrags, in dem es um zwei des Mordes an einem Tschetschenen-Führer angeklagte russische Kundschafter gehen sollte?

Senkewitsch wagt kein Dementi. Nur, den Geheimdienst direkt beim Namen nennen mag er auch nicht: Um die von Todesstrafe im Scheichtum Katar bedrohten Aufklärer zu schützen, habe die Senderleitung selbst entschieden, den Beitrag nicht zu senden. Es könne sein, dass „danach noch Anrufe kamen, von wem auch immer, die sich mit unserer Position deckten“.

Senkewitsch sieht nicht aus, als glaubte wenigstens er selbst, was er da sagt. Er ist kein guter Lügner und in den obersten Machtzirkeln noch neu. Er ist von Hause aus Lungenarzt und auch als Fachautor in Sachen Hämorrhoiden hervorgetreten. Sein Vater, immerhin, war der zu Sowjetzeiten für seine Expeditionen legendäre Fernsehjournalist Jurij Senkewitsch.

Er, Nikolai, habe „mehr als 30 Jahre Fernseherfahrung, weil er seit seiner Geburt seinen Vater beobachtete, und der ist ja nun im ganzen Land bekannt“ – mit dieser kabarettreife vorgetragene Empfehlung hat die halbstaatliche Konzernmutter Gasprom den jungen Mann auf den Chefessell des größten russischen Privatsenders befördern lassen. Das war vor 17 Monaten.

Die Bestellung Senkewitschs, so wurde damals gespöttelt, gleiche der Promotion eines Zahnarzts zum CNN-Chef. Die jetzige Entlassung des Zugpferds Parfjonow entspräche demzufolge in etwa dem fristlosen Rausschmiss von Larry King.

Parfjonow, 44, wache blaue Augen unter kurz geschorenem Haar, ist derzeit der Arbeitslose mit dem berühmtesten Gesicht in Russland. Er sitzt im Keller einer Moskauer Bar gegenüber der alten kommunistischen Parteizentrale, von wo aus unter anderem die Geschicke der gesamten sowjetischen Presse bestimmt wurden, und er

erinnert sich an den Tag, als der neue NTW-Chef ihm eröffnete, er trete an, um zu lernen. Von so viel als Wissbegier getarnter Chuzpe habe er sich und seinen Berufsstand damals verraten gefühlt, sagt Parfjonow – es könne ja wohl nicht sein, dass da „jeder kommen darf“.

„Namedni“, das Programm, das Parfjonow bis zu seiner Entlassung moderierte, war zuletzt die meistgesehene politische Sendung in der Zwölf-Millionen-Stadt Moskau. Landesweit lag die Einschaltquote bei mehr als 15 Prozent. Dem gängigen Einheitsbrei in den Kreml-Sendern Erster Kanal und Rossija mit ihrer Mischung aus Staatsfrömmigkeit, Sowjet-Nostalgie, Serienschrott und Folklore setzte Parfjonow Reportagen aus dem „anderen Russland“ entgegen – es ging darin um Aidskranke, Computerfreaks, schräge Vögel, Rassismus.

Dass er die Stimme einer Generation gewesen sei, will Parfjonow nicht ausschließen: „So haben wir uns gesehen und positioniert.“ Dass diese Stimme im vorherrschenden Chor, der Russlands neue Größe besingt, zunehmend als dissonant galt, habe er gewusst: „Die Entlassung kam nicht unerwartet. Nur den Anlass hatte ich mir so nicht vorgestellt.“

Handwerk glänzen und die spitzzüngige Julija Latynina mit Kommentaren die „Nowaja gaseta“ versorgen. Aber es sind ja auch nicht alle Oligarchen verhaftet worden, nur Chodorkowski und sein Kompanon. Es geht ja nicht wirklich um Gerechtigkeit im System Putin, mehr um Symbolik. Und um die Erzeugung jenes nötigen Quantums an Angst, das unangefochtenes Regieren erst ermöglicht.

Der Geist der Putin-Kamarilla hat sich als Triumphzug der Mittelmäßigen im Koordinatensystem der Gesellschaft zu verfestigen begonnen. Die Publizistin Latynina stellt fest: „Sie feuern ihre größten Talente unter den Angestellten aus Angst oder Neid und stellen auf diesem Weg sicher, dass Talent die herrschende Elite nicht bedrohen wird.“

Beim Sender NTW, 1993 als erste landesweit sendende private Fernsehanstalt und Teil des Medienimperiums von Wladimir Gussinski gegründet, werden es immer weniger, die sich noch an die Euphorie der ersten Jahre erinnern können, an die Zeit der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten unter Präsident Boris Jelzin und an die Anfangszeit unter Putin.

An die Zeit, als sie die russische „Spitting Image“-Ausgabe „Kukly“ (Puppen)

ohne Ton freigab, engagierte der NTW-Moderator einen Lippenleser; auch die Bilder vom Sturm der Sondereinsatztruppen aufs Gebäude brachte NTW.

Das war Putin zu viel. Der Sender wurde in orthodoxer Sowjetart der Geldgier bezichtigt, und schon damals spielten sie die Melodie vom Vaterlandsverrat. Der NTW-Chef Boris Jordan, ein Amerikaner, der glaubte, mit Journalismus könne und solle auch Profit gemacht werden, musste gehen. Der Lungenarzt Senkewitsch kam. „Eiserner Patriotismus“, sagt Parfjonow, sei seither das Gebot der Stunde.

Seit dem Ende der Anstalten TW-6 und TWS, die Teilen der abtrünnigen NTW-Eliten als Auffangbecken dienten, ist nur noch ein einziger, nicht vollkommen staatlicher Sender im landesweiten Netz vertreten – eben NTW, mehrheitlich im Besitz von Gasprom-Media, der Tochter des staatlich kontrollierten Gas-Giganten.

Im Direktorenrat von NTW sitzt kein Journalist mehr. Dem Gremium gehören neben Senkewitsch der Gasprom-Chef Alexej Miller an, ein alter Weggefährte Putins; der Gasprom-Media-Chef Alexander Dybal, in dessen Zeit beim Petersburger Radio Baltika Putins erstes Live-Interview als Präsident



Journalisten Latynina, Sidorow*, Parfjonow: „Wir haben es wieder mit Oasen sowjetischer Medienpolitik zu tun“

Die schlimmsten Erwartungen des Westens seien wieder einmal bestätigt worden, sagt Parfjonow und grinst: „kritischer Journalist rausgeworfen, Geheimdienste im Hintergrund, ein Tschetschene ermordet“. Aber der Vorgang selbst sei ohne Bedeutung: „Das eigentliche Problem ist, dass wir es wieder mit Oasen sowjetischer Medienpolitik zu tun haben, und das in Zeiten des Internet.“

Parfjonow ist bereits bekannt genug, um sich die Stilisierung zum letztgültigen Märtyrer der russischen Pressefreiheit schenken zu können. Auch sind noch nicht alle unabhängigen Stimmen im Land schon zum Schweigen gebracht. Sawik Schuster darf auf NTW weiter das „Freie Wort“ pflegen, Alexej Wenediktow auf Radiofrequenz 91,2, „Echo Moskwj“, mit sauberem

erfanden, als Putin in der Rolle des verkannten Wichts Klein-Zaches auftrat und Parfjonow noch sagen durfte, den neuen Präsidenten hätten Jelzins Leute „aus einem Lehmklumpen modelliert“.

Der erste Warnschuss war schon vier Tage nach Putins Vereidigung am 7. Mai 2000 gekommen – da standen plötzlich Maskierte im Büro der Konzernmutter Media-Most; ein halbes Jahr später wurde der Oligarch Gussinski aus dem Land gedrängt, und ein Großteil der redaktionellen Kernmannschaft floh vor dem neuen NTW-Eigner, dem Gaskonzern Gasprom.

„Lasst uns mit der Angst warten, bis der Tiger aus dem Dschungel kommt“, forderte damals Parfjonow und machte weiter. Während der tschetschenischen Geiselnahme im Moskauer „Nord-Ost“-Theater 2002, als der Kreml Bilder von Putin im Gespräch mit seinen Sicherheitsministern

fällt; und zwei Männer von Eurofinance, einer Bank, die von den Petersburger Gebrüdern Kowaltschuk kontrolliert werden soll.

Mit der Ernennung des Vizepräsidenten von Eurofinance, Boris Bojarskow, zum Verantwortlichen für die Sendelizenzen ist seit April auch die Quelle für neuen, ungefilterten Informationsfluss dicht – Bojarskow ist ein Protegé des Putin-Vertrauten aus KGB-Zeiten Igor Setschin, heute Vize der Kreml-Administration.

Auf Platz 148 unter 166 aufgelisteten Ländern führt „Reporter ohne Grenzen“ Russland in Sachen Freiheit der Medien. Die Beispiele für die dazugehörigen Verstöße, vom Fonds zur Verteidigung der Glasnost unter Alexej Simonow tagtäglich zusammengetragen, summieren sich zu einem Stundenbuch der Abscheulichkeiten.

Das Protokoll der letzten Tage: Am 28. Mai werden in Moskau zwei Redakteure

* Nach seiner Ermordung am 9. Oktober 2003.

der Gewerkschaftszeitung „Solidarität“ festgenommen. Einer von ihnen gibt später an, auf der Polizeistation Kitai-Gorod mit Füßen getreten worden zu sein. Die Journalisten hatten eine Aktion junger Anarchisten vor der staatlichen Drogenbehörde verfolgt.

Drei Tage später wird in Saransk, Mordwinien, der Direktor einer Firma, die im Einzelhandel auch Oppositionszeitungen vertreibt, niedergeschlagen. Am 3. Juni wird Sergej Golikow, Chef einer Druckerei in Rusajewka, gleichfalls Mordwinien, bewusstlos geschlagen. Motive und Täter bleiben, wie meistens, im Dunkeln.

Am vergangenen Donnerstag schließlich spricht ein Moskauer Militärgericht nach Revision die sechs Angeklagten im



Putin-Karikatur im NTV-Programm
„Aus einem Lehmklumpen modelliert“

Fall des 1994 ermordeten Journalisten Dmitrij Cholodow wieder frei. Der Reporter des „Moskowski komsomolez“ hatte über Korruption in der Armee und den bevorstehenden Tschetschenien-Feldzug recherchiert.

Die Gesamtbilanz für den Mai 2004 verzeichnet aus Sicht der russischen Journalisten einen Todesfall, 9 tätliche Angriffe, 4 Festnahmen und 23 Strafurteile in Höhe von insgesamt über 16 Millionen Rubel (450 000 Euro).

Aufs Jahr 2003 gerechnet sind fünf Journalisten umgekommen, darunter der liberale Duma-Abgeordnete und Anti-Korruptions-Kämpfer Juri Schtschekotschichin. Er soll auf rätselhafte Weise einem Allergieschock erlegen sein. Allein in der Autostadt Togliatti an der Wolga wurde mit Alexej Sidorow, dem Chefredakteur der „Togliatti-Rundschau“, der sechste Journalist seit 1996 ermordet.

Der entlassene TV-Star Parfjonow allerdings lässt sich noch nicht entmutigen: „Mein Land heißt Russland und mein Beruf Journalismus.“ Er wolle weitermachen, in welcher Position auch immer, und sei es nur, um den Patriotismus nicht den Putinisten zu überlassen.

Parfjonow sagt: „Mir muss man nicht beibringen, wie man sein Vaterland liebt.“

WALTER MAYR

TV-BIOGRAFIE

Die Freuden der Phantasie

Mutig, unbestechlich, männerverbrauchend – das kurze Leben der DDR-Schriftstellerin Brigitte Reimann ist nun verfilmt worden.

Sie war 12 oder 13, der Krieg eben erst vorbei. Der Vater unterwegs, Mutter und ältester Bruder auf Holzsuche im von Bombenbränden angekokelten Wald, eine elend dreckige Arbeit. Als die Sammler, verrußt wie die Kumpel, nach Hause kommen, bietet sich ihnen ein skandalöses Bild: Tochter Brigitte, die auf die kleinen Geschwister aufpassen soll, sitzt auf einem Stuhl, den sie sich auf den Tisch gestellt hat, die beiden kleinen Würmer unter ihr krabbeln ziemlich verzweifelt und mit vollen Windeln am Boden. Und was macht das Mädchen? Es liest.

Für den Film- und TV-Star Martina Gedeck gehört diese Szene zu den Schlüsselgeschichten über die Schriftstellerin Brigitte Reimann (1933 bis 1973). Aber wenn an diesem Freitag auf Arte „Hunger auf Leben“, die Verfilmung des Lebens der DDR-Autorin, zu sehen ist, dann werden darin keine Bilder von der kleinen Lese-Königin, die sich ungehorsam über das Geschwistergewusel erhebt, zu sehen sein. Für Kinderszenen hat der glänzende 90-Minüter keine Zeit, denn das Leben der Poetin war zwar kurz, aber so reich an Glück und Tragik, an Erotik und Verzweiflung, dass es für zwei Filme gereicht hätte.

Nicht nur als Kind hat sich Reimann über die Zwänge der Wirklichkeit im wortwörtlichen Sinne hinweggesetzt, als Erwachsene widerstand sie, wenn die Mächtigen sie einzuspannen versuchten und die Stasi von ihr Namen von aufmüpfigen Kollegen aus der Literaturszene genannt bekommen wollte. Sie war immer eigenwillig.

Statt als Lehrerin ein Leben in der Schule zu verbringen, wie es gemäß ihrer Ausbildung vorgesehen war, desertiert die 1933 in Burg bei Magdeburg geborene Bürgerin. Sie will, sie muss Schriftstellerin werden. Das steht für sie in aller anmaßenden Unbescheidenheit fest. Sie hat den Stuhl auf den Tisch gestellt, die Wirklichkeit mag drunten wuseln.

Höhenluft macht forsch. Was die Junglehrerin, gerade 19 Jahre alt, Anfang der Fünfziger an ihr literarisches Vorbild Anna Seghers („Das siebte Kreuz“) schickt, mischt sich ohne Sinn für Kompromiss und Taktik in die heikle politische Wirklichkeit der noch jungen DDR ein. „Die Denunziantin“, so der Titel der erst viel später postum veröffentlichten und Fragment gebliebenen Reimann-Erzählung, empört sich über die unerklärliche Verhaftung eines Schülers. „Joe und das Mädchen auf der

Lotosblume“, ebenfalls Fragment und vom Verlag abgelehnt, zeigt erneut die Rebellin wider den Muff der frühen DDR: Eine Malerin lebt mit zwei Geliebten.

Der Film setzt ein, als Reimann erste Enttäuschungen überstanden hat und als hoffnungsvolles Talent gilt. Sie hat sehr jung geheiratet, ihr erster Mann Günter verzaubert sie durch seinen athletischen Körper, aber beide leben noch unter dem Dach ihrer Eltern. Außerdem ist der Arbeiter vom schlechten Schrot und Korn des Machotums jener Jahre: Von der Schriftstellerei seiner Brigitte hält er wenig, zu Recht wittert er unter den Poetenkollegen seiner Frau gefährliche Nebenbuhler.

Diese Frau ist jung und schön, aber kein Backfisch. Sie hatte 1954 nach einer Fehlgeburt einen Selbstmordversuch unternommen. Der Tod ist ihr kein Unbekannter. In der Pubertät war sie an Polio erkrankt. Wochenlang lag sie vom Hals abwärts gelähmt danieder. Für Gedeck liegt in diesem Krankheitsdrama ein weiterer Schlüssel zur Figur der Schriftstellerin: „Das Leben erobert sich sofort einen anderen Raum. Der körperliche geht jetzt nicht, also kommt der geistige. Also träumst du und hast Geschichten im Kopf.“

Übrigens bleiben der Kranken nicht nur die Freuden der Phantasie zurück, sondern auch ein muskelschwaches Bein und die lebenslange Anstrengung, mit dem Hinken umzugehen.



Schriftstellerin Reimann (1963)
Höhenluft macht forsch

GERHARD KIESLING / BERLINER VERLAG